

Liebe Jakobusfreundinnen und -freunde,

liebe Gemeinde auf dem Weg,

der Jakobsweg ist ein geradezu irres Phänomen. In einer Zeit, in der immer mehr Menschen der Kirche den Rücken zudrehen, werden es immer mehr Menschen, die nach Santiago de Compostela zum Grab des Apostels Jakobus ziehen. Im letzten Jahr waren es 237.000, die dort ankamen, in diesem Jahr werden es weit über eine Viertelmillion sein. Noch vor 4 vier Wochen begrüßten wir hier auf dem Prinzipalmarkt Menschen, die auf dem „Klimapilgerweg“ von Flensburg bis Paris sind, um dort auf dem Weltklimagipfel ein Zeichen zu setzen für Klimagerechtigkeit auf unserer Erde. Und die Jakobswege wachsen und wachsen, und ihr Netz wird in Europa immer engmaschiger, so dass sich allen schon in Münster zwei Jakobswege kreuzen.

Menschen nehmen sich eine Auszeit „Ich bin dann mal weg“ und machen sich über Wochen oder gar Monate zu Fuß auf den Weg: Kirchentreu aus allen Konfessionen wie Kirchenenttäuschte und Kritiker, Durchtrainierte wie Abgeschlafte, Jugendliche wie Senioren, Sportler wie Bürohengste, fröhliche Wandervögel wie Menschen in einer tiefen Lebenskrise, Kleriker und Esoteriker, Atheisten und Biblizisten, allein oder in Gruppen – dieser Weg bringt sie zusammen.

Warum tun sie sich das an? Was – um Himmel willen – treibt sie dazu, Hunderte von Kilometern mit Blasen an den Füßen, Schmerzen im Rücken, aufgeplatzten Lippen weiterzulaufen, überfüllte Herbergen, miefende Schlafräume, kalte Duschen und verschwitzte Kleidung in Kauf zu nehmen?

Im Mittelalter war das noch ganz klar, warum man sich auf den Weg machte: devotionis causa – der Verehrung halber. Das Pilgern war eng mit dem Ablasshandel verbunden. Ein Gebet am Grab des Jakobus, verbunden mit einer entsprechenden Geldzahlung, befreite von den Qualen des Fegefeuers. Für das ewige Seelenheil lohnt es sich schon, zeitlich begrenzte Strapazen und Qualen auf sich zu nehmen.

Wie heißt es in einem alten Pilgerlied:

„St. Jakob (!) vergibt uns Pein und Schuld, der liebe Gott sei uns allen hold in seinem höchsten Throne.

Wer St. Jakob dienen tut, dem soll der liebe Gott es lohnen.“

Verzeih`n Sie es einem Protestanten – auch wenn er Pfarrer an einer Jakobuskirche ist -, dass sich ihm da die Nackenhaare kräuseln: Nicht Jakobus vergibt uns unsere Schuld, sondern Christus allein – und da weiß ich mich heute mit meinen katholischen Amtsbrüdern ganz auf einer Linie.

Darüber hinaus wurden unzählige Wunder Jakobus zugeschrieben. Vor allem gilt er als Beschützer der unschuldig Verfolgten. Eine Fülle kurioser Legenden hat sich um seine

Person gerankt. Die bekannteste ist wohl die vom Hühnerwunder. Und zur Erinnerung an diese schöne Geschichte findet sich bis heute in der Kirche von Santo Domingo ein kunstvoll gefertigter Hühnerstall, in dem ein weißes Huhn und ein weißer Hahn stecken. Und es ist immer wieder ein Vergnügen, wenn während der heiligen Messe gegackert und gekräht wird.

Des Weiteren ist Jakobus der Ältere Schutzpatron der Apotheker und Drogisten, der Hutmacher, Wachszieher und Kettenschmieder, der Krieger, der Weinfassträger, Strumpfwirker. Auch gegen Rheumatismus soll der Heilige helfen können.

Viele nette, deftige Geschichten gibt es von Jakobus zu erzählen, und man kann daran auch seinen Spaß haben – nur eben: sie machen uns das Pilgern ja wohl eher suspekt als anziehend. Wir leben nach der Aufklärung, halten die Jakobuslegenden für fromme Erzählungen – mehr nicht – und auch das Fegefeuer kann uns Heutige nicht sonderlich schrecken. Wir haben Luthers Spott in den Ohren: *„Man weiß nit, ob in Compostela St. Jakob oder ein räudiger Hund oder ein totes Pferd im Grab liegt. Drum lass reisen, wer da will – bleib du daheim.“*

Und dennoch hat das Wandern nach Santiago eine enorme Renaissance erfahren – auch unter Protestanten – wohl unabhängig von Heiligenverehrung und Reliquienkult. Oder doch nicht? Auch Protestanten haben ihre eigenen Heiligen: Es ist schon erstaunlich, dass in Thüringen ein Lutherweg als Pilgerweg eingerichtet wurde. Es ist schon erstaunlich, was man dem alten Luther posthum noch alles antun kann. Er hätte in seiner bekannten groben Art dagegen gewettert, war ihm doch jeder Personenkult in Glaubensdingen äußerst suspekt.

Heute ist das Pilgern wohl eher eine Reise zu sich selbst. Es geht um neue Erfahrungen, neue Aufbrüche und Impulse, mich zu erkennen, mein Leben in den Griff zu kriegen.

Da ist z. B. die Entdeckung der Langsamkeit: Ein Straßenschild „Hotel – 4 Minuten“ spricht zu einem Autofahrer. Für mich als Fußpilger kann es eine Stunde dauern, bis ich müde und verschwitzt an der Rezeption des Gasthauses stehe. Aber ich lass mich nicht mehr hetzen, bleibe gelassen, bekomme ein neues Gefühl für die Zeit.

Oder: Ich lerne neu, bescheiden zu sein. Was halten wir alles im Alltag für unverzichtbar? Auf dem Weg lerne ich mit Wenigem auszukommen. Acht bis zehn Kilo, mehr geht nicht – und auf dem Weg merke ich: Mehr brauche ich auch nicht. Ich werde auf das Wesentliche zurückgeworfen und merke, wie ich mich zu Hause mit Überflüssigem zugepröddelt und auch gefangen habe.

Oder: Nach und nach wird der Kopf frei. Verdrängte Gefühle steigen aus der Tiefe auf. Verloren geglaubte Gedichte, Lieder, Geschichten werden wieder nach oben gespült. Vergessene Erlebnisse kommen wieder zu Bewusstsein. Dagegen tritt der Alltagsärger, der mich noch vor kurzem so mit Beschlag belegt hat, ganz in den Hintergrund. Spreu wird vom Weizen geschieden. Die Seele kann wieder durchatmen.

Es tut auch gut, mal wieder seinen Körper zu fühlen. Ich lerne, Grenzen zu akzeptieren, und bin doch erstaunt, was noch so geht.

Der Jakobsweg lehrt mich, mit Überraschungen zu leben. Ich weiß morgens nicht, wo ich abends ein Quartier finde. Ich bin oft auf Hilfe angewiesen und bekomme einen neuen Blick für die Engel ohne Flügel, die mir wie selbstverständlich unter die Arme greifen.

Man könnte den Jakobsweg auch allein aus dem Grund gehen, die verschiedenen kunst-historisch bedeutsamen Bauwerke zu besichtigen. Wie Perlen aufgeschnürt sind die Städte mit klangvollen Namen: Vézelay, Le Puy-en-Velay, Conques, Moissac, Burgos, León, Frómista, Astorga. Kleinode romanischer und gotischer Architektur. Stein gewordene Predigten: Hier werde ich eingebunden in eine über 1000jährige Geschichte. Millionen von Menschen, die hier Gott gepriesen und Gott ihr Leid geklagt haben, die vor mir diesen Weg gegangen sind mit ihren Sorgen und Leiden und ihrer Gottesehnsucht. Ich habe es als glaubensstärkend empfunden, mich einzureihen in diese riesige Schar der Suchenden, so wie es mir gut tut, jeden Sonntag in das uralte Glaubensbekenntnis einzustimmen, das schon so viele vor mir gesprochen haben.

Auch im Glauben sprechen wir von einem Glaubensweg, weil der Glaube nichts Statisches, sondern etwas Dynamisches, Bewegliches ist. Er entwickelt sich, verändert sich, wie es Luther sagt:

„Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Sein, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind`s noch nicht, wir werden`s aber. Es ist noch nicht getan oder geschehen, es ist aber im Gang und im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg. Es glüht und glänzt noch nicht alles, es reinigt sich aber alles.“

Wenn wir den Weg so hoch schätzen, den Lebensweg, den Glaubensweg, wenn wir den Pilgerweg als Verdichtung unseres Lebensweges nehmen, was ist dann mit dem **Ziel**? Verlieren wir es vielleicht aus den Augen, weil wir in den Weg so verliebt sind – so sehr, dass der Satz „Der Weg ist das Ziel“ allgemeine Gültigkeit für sich beansprucht. Dieser Satz ist zum Allgemeinplatz geworden und duldet anscheinend keinen Widerspruch.

Er hat ja auch was: Natürlich ist es der Weg, der uns verändert, der uns Gott und die Welt neu sehen lässt.

Aber ohne Ziel wird jeder Weg belanglos, aus dem Wandern wird ein Latschen, aus dem Pilgern ein Herumirren.

Jeder Weg hat einen Anfang und ein Ziel, ein Weggehen und ein Heimkommen – aus diesen Polen erhält er seine Spannung.

Der Weg kann nicht das Ziel sein. Er kann mir neue Erfahrungen vermitteln, mich lehren, mit Einsamkeit umzugehen, Strapazen auszuhalten, Geduld zu üben. Aber all das zeigt zugleich: Ich bin noch auf dem Weg, noch nicht zuhause, noch nicht am Ziel.

Die Bibel ist voller Weggeschichten. Menschen werden auf den Weg geschickt, aber nicht, weil der Weg an sich das Wesentliche wäre, sondern das Ziel. Der Weg ist Instrument, eben ein Weg.

Gehört haben wir von Abraham, der aus seiner Heimat gerufen wird, um sich auf den Weg zu machen in ein Land, das Gott ihm zeigen wird.

Israel verlässt die Fleischtöpfe Ägyptens und zieht 40 Jahre durch die Wüste, um in das Land der Verheißung zu kommen, darin Milch und Honig fließen.

Jesus – so haben wir im Evangelium gehört – zieht ohne festen Wohnsitz durch Galiläa und Samaria nach Jerusalem.

Der Hebräerbrief nennt uns das wandernde Gottesvolk, dem einmal Ruhe geschenkt wird.

Was sie treibt, ist diese Sehnsucht, anzukommen, eben nicht mehr wandern zu müssen, sondern Zuhause zu sein, Heimat zu finden.

Das bewegt uns, weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen, weil wir die Erinnerung im Herzen tragen: da kommt noch etwas, da steht noch etwas aus: dass wir nach diesen Wegen hier einmal Ruhe und Geborgenheit finden, eine Heimat, die uns nicht mehr genommen werden kann. Wo diese Sehnsucht gestillt ist, da ist der Weg zu Ende, da sind wir am Ziel.

Wie es Paul Gerhardt so schön singt:

*„Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand;
der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland.
Hier reis ich bis zum Grabe, dort in der ew'gen Ruh
ist Gottes Gnadengabe, die schließt all Arbeit zu.“*

Amen